Zeitschrift: IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich

Herausgeber: Medienverein ZS

Band: 13 (2005)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

iQ Redaktion, Rämistr. 62, 8001 Zürich, Tel. 01/261 05 54; E-Mail Adresse: iq@mvzs.unizh.ch, erscheint vierteljährlich.
Auflage: 33'000 Exp. Herausgegeben von den studentischen Verbänden im Medien Verein ZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich

Nr. 46/2005

AZB 8028 Zürich
Bitte nachsenden – Adresse nicht melden!

3/ 1
Zentralbibliothek Zürich
z.Hd. Frau Dorothea Krüger
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

iQ

Quartalsinfo für Uni und ETH

FACE TO FACE: Karriere
Esther Girsberger mit taktischen Tipps für Karriere- und andere Frauen.
→Seite 3

STUDIS: Rauchfrei
Wem stinkts? Die Meinungen zum totalen Uni-Rauchverbot.
→Seite 5

MUSIK: Norwegian Woods
Drei Nordlichter erhellen mit ihrer Musik auch unsere Winternächte.
→Seite 5

HOMESTORY: Revolution
In Höngg brodelts gewaltig: Ein Besuch im Hort der Subversion.
→Seite 6

KULTUR: Zombies
Noch lange nicht zu Grabe getragen: Die Untoten kehren zurück.
→Seite 7

WAHLFAULHEIT BEI DEN STUDIERENDEN DER UNI ZÜRICH

Kein Bock auf Demokratie

Im Dezember fanden an der Uni Zürich die Wahlen des Studierendenrates statt. Die Wahlbeteiligung lag bei gerade mal 9,2 Prozent – in Bern waren es immerhin 22 Prozent. Die Gründe für die mangelnde Wahlbeteiligung sind nachvollziehbar und der oft gemachte Vergleich mit den engagierten Studierenden der 60er Jahre unsinnig. Der StuRa arbeitet trotzdem weiter – zum Glück. Von Andi Gredig

Die meisten Studierenden an der Uni Zürich interessieren sich einen feuchten Dreck für ihr Parlament. Das Statistische Amt des Kantons Zürich zog an der Medienkonferenz zu den Wahlen des Studierendenrates (StuRa) vom letzen Dezember dennoch eine positive Bilanz. Die diesjährigen StuRa-Wahlen hatten als Pilot-Projekt für das E-Voting fungiert, und waren wenigstens in Bezug auf die Nutzung der neuen Möglichkeiten ein voller Erfolg. Über 93 Prozent der Studierenden, welche die Möglichkeit, ihr Parlament zusammenzustellen, genutzt haben, taten dies via Internet oder per Mobiltelefon. Dass sich auch der StuRa selbst zufrieden zeigte, überrascht hingegen. Die Wahlbeteiligung hat sich im Vergleich zum Vorjahr zwar beinahe verdoppelt, ist aber mit 9,2 Prozent noch immer sehr tief.

Zu wenig Infos zu den Kandidierenden

Der StuRa steht mit seiner tiefen Wahlbeteiligung allerdings nicht alleine da. An Parlamentswahlen nehmen erfahrungsgemäss recht wenig Wahlberechtige teil. Der aktuelle Kantonsrat wurde von lediglich 35 Prozent der Zürcher Stimmberechtigten gewählt. Fragt man die Studierenden nach den Gründen ihrer Wahlabstinenz, nennen viele die fehlenden Informationen über die Kandidierenden.

Auf dem «Uniboard», einem Internet-Forum, auf welchem den Studierenden die Gelegenheit gegeben wurde, sich über die Wahlen auszutauschen, wurde dieser Punkt häufig bemängelt. In der Wahlzeitung fanden sich zu den einzelnen Kandidierenden nur wenige Informationen. Angaben über die Studienfächer, Semesterzahl, Alter, Nebenjob und Interessen der Kandidatinnen und Kandidaten mussten als Entscheidungshilfe genügen. Oft waren selbst diese Punkte nur teilweise aufgelistet.

Der StudentInnenrat (SR), das bernische Pendant zum StuRa, versuchte dieses Problem mittels «Smartvote» zu lösen. Die Kandidierenden füllten einen kurzen Fragebogen zu verschiedenen politischen Themenbereichen aus. Der oder die Wahlberechtigte konnte den selben Fragebogen ausfüllen und sich dann per Mausklick eine Liste mit den Kandidierenden zeigen lassen, die ihm oder ihr am ehesten entsprachen.

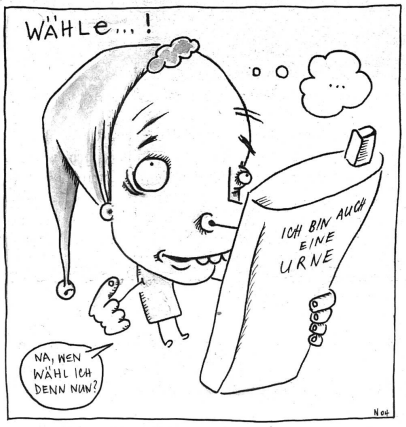
In Bern lag die Beteiligung höher

Auch bei den Wahlen in Bern, die am 27. Januar zu Ende gingen, konnte dieses Jahr erstmals via Internet gewählt werden. Im Gegensatz zu Zürich waren in Bern gar keine Urnen mehr aufgestellt worden. 2552 Studierende wählten ihr Parlament. Das sind rund 360 mehr als in Zürich. Das, obwohl in Bern nur gut 11 000 Studierende immatrikuliert sind. In Zürich sind es fast 24 000. Auch in Bern konnte die Wahlbeteiligung fast verdoppelt werden: von 12 auf 22 Prozent. «Wir können nicht genau sagen, wieviele Wählerinnen und Wähler Smartvote als Grundlage für ihren Wahlentscheid genutzt haben», sagt Carole Rentsch von der StudentInnenschaft der Universität Bern (SUB). Die Seite sei intensiv genutzt worden. Da das System aber auch nicht Wahlberechtigten offen stand, sei ein direkter Zusammenhang mit der im Vergleich zu Zürich hohen Wahlbeteiligung nicht nachweisbar. Die hohe Beteiligung führt Rentsch – abgesehen von der Vereinfachung durch das E-Voting – eher auf den intensiven und gut geführten Wahlkampf der einzelnen Parteien zurück.

Wahlkampf an der Uni Zürich

Allerdings fand auch an der Uni Zürich ein intensiver Wahlkampf statt. Die Wahlkampagne des Studentenrings, der sich selbst als Opposition innerhalb des StuRa betrachtet, erinnerte zuweilen an die Propaganda-Methoden der SVP. Dies insbesondere deshalb, weil er sich vor allem darauf konzentrierte, die anderen Parteien schlecht zu machen. So warf der Studentenring den Fachvereinen vor, sie wollten die Studiengebühren auf 5000 Franken erhöhen. Ein Vorwurf, der überraschend kam, hatte sich der klar linkspolitische VSU, an den viele Fachvereine angehängt sind, doch immer mit allem Nachdruck gegen eine Erhöhung ausgesprochen. Der Studentenring hingegen macht sich dafür stark, die Finanzierung der Universitäten vom Staat vermehrt in Richtung Private zu verlagern.

Die Wahlkampagne des Studentenrings erinnerte an SVP-Propaganda-Methoden.



Da half auch Wahlwerbung nichts: Die Wahlbeteiligung war erneut tief. *(Bild: Nicola Condoleo)*

Konstantin Benz, der Präsident des Studentenrings, kann sich eine Erhöhung für Studierende in höheren Semestern nach wie vor gut vorstellen.

Ein zweiter schwerer Vorwurf richtete sich ebenfalls gegen die Fachvereine und den VSU. Die Mitglieder dieser Fraktionen, die vom Studentenring unisono als «Luxusstudenten» betitelt wurden, würden sich an den Gewinnen der Stiftung Zentralstelle bereichern. Zwar hatten die Fachvereine in der Vergangenheit – als die Zentralstelle noch über genügend finanzielle Mittel verfügte – tatsächlich mehrfach Geld bekommen (wie übrigens auch der Medien Verein ZS, der Herausgeber des iQs), aber auch der Studentenring hatte Gelder erhalten. Zudem entsprachen die Ausschüttungen durchaus dem Stiftungszweck.

Konstantin Benz hatte darüber hinaus mit teilweise sehr persönlichen Angriffen auf andere Kandidierende für Aufsehen gesorgt.

Diese Schlammschlacht fand jedoch bei den meisten Studierenden Zürichs kaum Beachtung. In Bern hingegen wurde der Wahlkampf durchaus wahrgenommen. Die Unterschiede sind nicht neu. In Bern lag die Wahlbeteiligung in den letzten Jahren immer deutlich über der in Zürich. «Ich glaube, das hat damit zu tun, dass wir an der Uni besser verankert sind als der StuRa», sagt Carole Rentsch von der SUB. In Bern existiert eine verfasste Studierendenschaft, das heisst, jede Studentin und jeder Student ist automatisch Mitglied der SUB. Es besteht zwar die Möglichkeit auszutreten, diese wird aber sehr selten wahrgenommen.

In Zürich ist die verfasste Studierendenschaft 1978 abgeschafft worden. Der Versuch sie wieder einzuführen ist im Frühling 2003 am Kantonsrat gescheitert.

Unspektakuläre Arbeit im Parlament

Die damit verbundene fehlende Bekanntheit des StuRa ist ein weiterer Grund für die niedrige Wahlbeteiligung der Studierenden Zürichs. Die Arbeit in einem Parlament ist weitgehend unspektakulär und mit wenig Prestige verbunden. Dementsprechend reissen sich die Studierenden auch nicht darum, für den StuRa zu kandidieren, viele müssen zuerst überzeugt werden. Auch die Resultate der Arbeit sind meist nicht einfach nachzuweisen. Das ist nicht nur in der Unipolitik der Fall. Was hat der Kantonsrat in den letzten sechs Monaten genau für die Zürcherinnen und Zürcher gemacht? Nur weil die Anstrengungen nicht auf den ersten Blick ersichtlich sind, heisst das allerdings nicht, dass sie nicht existieren. Ob die vom «Aktionskomitee gegen das neue Unigesetz» organisierte Demonstration im Dezember 2002 ausgereicht hätte, die Gebührenverdoppelung aus dem Gesetz zu werfen, ist zumindest fragwürdig. Der StuRa hat zu dieser Zeit intensive Gespräche mit sämtlichen im Kantonsrat sitzenden Parteien geführt und sich so auf offiziellem Weg für die Studierenden stark gemacht. Mitbekommen hat das kaum ein Student oder eine Studentin.

Alle aufgeführten Gründe für die tiefe Wahlbeteiligung – so nachvollziehbar sie auch sein mögen – können nicht über das bildungspolitische Desinteresse der meisten Studierenden hinwegtäuschen. Kaum jemand interessiert sich für Bildungspolitik. Das wird den Studierenden oft zum Vorwurf gemacht. Meist wird dabei an die Ereignisse in den 60er-Jahren erinnert.

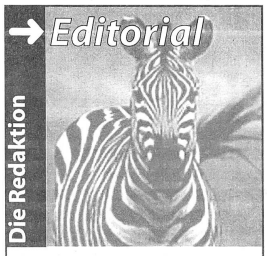
Der Vergleich mit den 68ern hinkt

An den «Globus-Krawallen», die im Juni 1968 Zürich in Atem hielten und den Tages-Anzeiger gar zu einer Sonderausgabe bewegten, waren die Studierenden tatsächlich massgeblich beteiligt. Georg Kohler, von 1965 bis 1970 Mitglied der Redaktion des «Zürcher Student» und heute Professor für Philosophie an der Uni Zürich, bestätigt, dass die Politisierung der Studierenden zu jener Zeit weit grösser war. «Vor allem war sie stärker polarisiert», sagt Kohler. Regula Heusser-Markun, damals Slawistik-Studentin, schränkt aber ein: «Auch damals gab es viele Studierende, die einfach in der Mensa gejasst haben, während draussen die Krawalle stattfanden.»

«Auch damals haben viele Studierende in der Mensa gejasst, anstatt sich zu engagieren.»

Zudem hinkt der Vergleich der heutigen politischen Passivität mit den Unruhen in den 60ern. Heusser-Markun, heute NZZ-Redaktorin im Ressort «Schweiz» und dort verantwortlich für «Zeitfragen», betont die Unterschiede in der allgemeinen Situation der Studierenden. «Es gab damals kaum öffentlichen

Fortsetzung → Seite 2



Zebra-Look

Klein, fein und in konsequenter Schwarz-Weiss-Ästhetik kommt das neue iQ daher. Ein farbiges iQ dennoch, mit viel Kultur, Politik und schönen Bildern.
Studierende äussern ihre Meinung zur rauchfreien Uni und Pascal geht auf Zombie-Jagd im Kulturbetrieb. Esther Girsberger, frühere Tages-Anzeiger-Chefredaktorin und Autorin des Buches «Abgewählt. Frauen an der Macht leben gefährlich», spricht im Interview über weibliche Karrierechancen und den aktuellen Stand der Gleichberechtigung. Christian besucht für unsere Homestory den Hort des antikapitalistischen Widerstands in Höngg. Jan schreibt über die kurzen Anfänge grosser Regisseure. Und Fritz verbessert fickenderweise die Welt.
Alles in allem ein liebevoll gemachtes iQ, das die Gewinnzone fast erreicht hätte. Doch nicht nur an Finanzen mangelt es uns: Wir suchen auch zahlreiche talentierte ETH-Korrespondenten und ETH-Korrespondentinnen mit Flair für uns. Bewerbungen werden ab sofort entgegen genommen, genauso wie Liebes- und LeserInnenbriefe.

Impressum

iQ-Quartalsinfo für die StudentInnen von Uni und ETH. Erscheint vierteljährlich,
12. Jahrgang, Auflage 33'000.

Ausgabe Nr. 46 vom 4. Februar 2005

HerausgeberInnen: Medien Verein ZS (MVZS), Verband Schweizerischer StudentInnenschaft (VSS), Kommission für Entwicklungsfragen (KFE-Uni), Verein Assistierender an der Universität Zürich (VAUZ), Pantheon, Amazora, zart&heftig, Hellenischer Studentenverein, Fachvereine Architektura, Biologie (BIUZ), Ethnologie, Geografie (Geoteam), GIFT, Geschichte, Jus, Kunstgeschichte, Mathematik, Medizin, Ökonomie, Psychologie, Sonderpädagogik, Soziologie und Theologie.

Redaktion: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01/261 05 54
E-Mail: iq@mvzs.unizh.ch
Andi Gredig (andi@gredig.ch), Christian Hänggi (christian@haenggi.com) und Barbara Kunz

Verlag: Medienverein ZS, Zürich

Mitarbeit Text: Pascal Blum, Ajuni Burk, Tamara Malenovic, Jan Strobel und Denise Traber

Mitarbeit Bild: Roman Beranek, Nicola Condoleo, Denise Traber und Tschäse

Korrektorat: Eva Duse und Manuel Jakob

Layout: Redaktion iQ

Druck: Ropress, Zürich.

Inserate: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich;
Telefon: 01/261 05 54
Manuel Jakob
Di und Do: 9 - 12 Uhr
InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.

Titelschutz: UNIKUM-POLYKUM
iQ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. Sowohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso LeserInnenbriefe, Tipps und Hinweise aus der Bevölkerung.

KONSTITUIERENDE SITZUNG DES STURA

Machtdemonstration des VSU

Die neu in den Rat gewählten Studierenden mussten sich am 26. Januar durch eine harte erste StuRa-Sitzung kämpfen. 29 Kommissionen mussten neu besetzt werden. Dabei setzte sich der VSU mit einer bemerkenswerten Fraktionsdisziplin in den meisten Wahlen durch. Die neue Fraktion « Die Geographen» zeigte sich arbeitswillig, ganz im Gegensatz zum Studentenring. Von Andi Gredig

Nach zwei Jahren intensiver Arbeit im StuRa eröffnete die scheidende Präsidentin Ulla Blume kurz nach sechs Uhr ihre letzte Sitzung. 54 der 70 Rätinnen und Räte waren anwesend und sahen sich mit einer Traktandenliste konfrontiert, die ausser den Kommissionswahlen nicht viel zu bieten hatte.

Im Rahmen der Mitteilungen aus dem StuRa-Büro informierte Blume über die letzte Sitzung der Erweiterten Unileitung (EUL), dem höchsten Organ der Universität (im akademischen Bereich). Ausser dem Rektor und den Prorektoren haben – neben anderen – auch zwei Studierende Einsitz in der EUL. Blume empörte sich darüber, dass – gemäss EUL-Beschluss – in der Fakultätsversammlung der Medizin das Quorum (das heisst die nötige Anzahl anwesender Stimmberechtigter für die Beschlussfähigkeit) auf 30 Prozent reduziert und bei Abstimmungen neu die Enthaltungen nicht zur Berechnung des Mehrs herangezogen würden. «Soviel zum Thema Demokratie», sagte Blume.

Losentscheid nach drittem Wahlgang

Die Kommissionswahlen waren mangels Kandidierenden meist stille Wahlen. Bei den ersten Kampfwahlen, denjenigen für die «Kommission für Internationale Beziehungen», mussten Cornelia Fuchs (VSU & FV) und Nicole Ackermann (fvOec & icu) in den zweiten Wahlgang. Fuchs (die nicht anwesend war) konnte sich dort mit 30 zu 24 Stimmen durchsetzen.

Noch knapper fiel der Entscheid der StuRätinnen und StuRäte bei der Wahl in die Kommission «Umweltwissenschaften» aus: Nachdem im dritten Wahlgang sowohl der VSU-Kandidat Gabor von Bethlenfalvy als auch Roger Keller von den «Geographen» je 26 Stimmen erhalten hatten, musste das Los entscheiden. Von Bethlenfalvy hatte das Glück auf seiner Seite.

VSU tritt geschlossen auf

Der VSU brachte seine Kandidierenden noch in vier weiteren Wahlen durch. Zwei weitere Male blieb dabei Nicole Ackermann vom Fachverein Ökonomie auf der Strecke. Ackermann ist bereits das dritte Jahr in Folge im StuRa und hat insbesondere im 2004 hervorragende Arbeit geleistet. Zuverlässig und kompetent hatte sie sich beispielsweise in der Bildungspolitischen Kommission (BiKo) mit der Planung des Projekts «PreKer» befasst. «PreKer» ist der Arbeitstitel der privatrechtlichen Körperschaft, die der StuRa anstrebt, da ihm die Möglichkeit einer verfassten Studierendenschaft vom Kantonsrat verweigert wurde.

Dass Ackermann selbst den Sprung in diese – sehr wichtige – Kommission nicht mehr geschafft hat, könnte sich noch rächen.

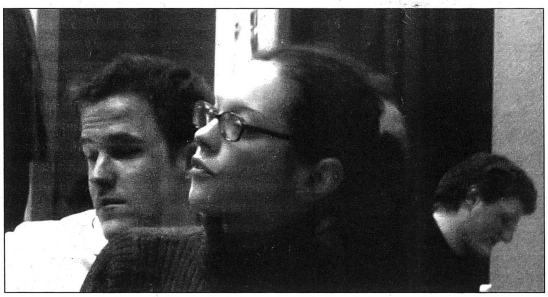
Die Nichtwahl von Ackermann ist auf die aussergewöhnlich grosse Fraktionsdisziplin der VSUlerInnen zurückzuführen. Der VSU ist mit 33 Sitzen die grösste Fraktion im Rat.

Ohne Probleme wurde der neue Präsident des StuRa gewählt. Der Geographie-Student Gian Autenrieth vom VSU wurde zusammen mit dem Rest des StuRa-Büros (der Exekutive des Rates) still gewählt. Er tritt sein Amt am 1. März an.

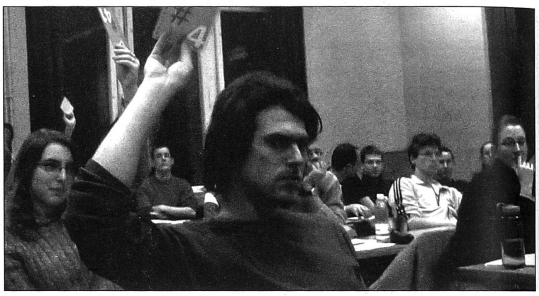
Wenig zu sehen war an diesem Abend vom Studentenring. Die beiden anwesenden Mitglieder des Studentenrings verliessen die Sitzung noch vor der Pause und hatten sich für keine einzige Kommission zur Wahl gestellt.

Ganz im Gegensatz dazu waren «Die Geographen» sehr aktiv. Die Dreier-Fraktion stellte sich für sechs Kommissionen zur Verfügung und wurde in vier Fällen auch gewählt.

Nach der Sitzung wurde die bisherige Präsidentin, Ulla Blume, unter grossem Beifall verabschiedet. Das bisherige Büro, ihre Fraktion und der Rat selbst dankten ihr herzlich für ihre ausgezeichnete Arbeit.



Trotz hervorragender Arbeit in keine Kommission gewählt: Nicole Ackermann.



Gian Autenrieth: Der designierte neue StuRa-Präsident. *(Bilder: Andi Gredig)*

Mehr Infos unter www.stura.unizh.ch

STUDIENGEBÜHREN IN DEUTSCHLAND

Deutsche Studis protestieren

Während sich die Schweizer Studierenden gegen massive Erhöhungen der Studiengebühren wehren mussten, kämpfen diejenigen in Deutschland noch darum, gar keine zu zahlen. Dieser Kampf scheint nun verloren. Ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts macht den Weg für die Erhebung von Studiengebühren frei.

Seit den 60er-Jahren zahlen Studierende in Deutschland in der Regel keine Studiengebühren. Diese waren abgeschafft worden, um die sozialen Hürden beim Hochschulzugang zu beseitigen. Bei Überschreiten der Regelstudienzeit des Erststudiums oder für das Zweitstudium an staatlichen Universitäten wurden zwar in einigen Bundesländern Gebühren verlangt, für das Erststudium waren sie aber bisher unzulässig.

Nachdem seit Mitte der 90er Jahre sowohl die Hochschulrektorenkonferenz als auch das Centrum für Hochschulentwicklung des öfteren laut über die Abschaffung der Gebührenfreiheit nachgedacht hatten, verankerte die rot-grüne deutsche Bundesregierung im August 2002 ein Verbot von Studiengebühren im Hochschulrahmengesetz. Genau wie in der Schweiz die Kompetenzen im Bereich Schule und Ausbildung vorwiegend bei den Kantonen liegen, befinden sie sich aber auch in Deutschland grundsätzlich bei den einzelnen Bundesländern. Deshalb klagten sechs CDU- bzw. CSU-regierte Länder die Gesetzesänderung der Regierung vor dem Bundesverfassungsgericht ein. Dieses fällte am 26. Januar den Entscheid zugunsten der klagenden Länder.

Angst vor Wanderbewegungen

Nun will Bayern noch in diesem Jahr die Studiengebühren einführen, Baden-Württemberg ab Frühjahr 2006. Die meisten von der SPD regierten Bundesländer wollen auf eine Gebührenerhebung verzichten. Aus Angst vor Wanderbewegungen wollen sich diese Länder nun mit strikten Numerus-Clausus-Regeln vor einem möglichen Ansturm von jungen Menschen aus gebührenpflichtigen Ländern schützen.

Grossdemonstrationen in vier grossen deutschen Städten

Bereits kurz nach dem Urteil protestierten Hunderte von Studierenden in ganz Deutschland. «Die Studiengebührenfreiheit ist eine zentrale Errungenschaft auf dem Weg zu sozialen und demokratischen Hochschulen», sagte Nele Hirsch, Vorstandsmitglied im Freien Zusammenschluss der StudentInnenschaften (FZS), zu Spiegel-Online. Die Studierenden haben bereits eine bundesweite Resolution gegen Studiengebühren vorbereitet. Auch der Protestkalender ist festgelegt. Die ersten Grossdemonstrationen fanden am 3. Februar in Hamburg, Leipzig, Essen und Mannheim statt.

Fortsetzung von → Seite 1

Raum für junge Menschen. Die Bewilligung für ein Strassencafé war beinahe unmöglich zu kriegen. Orte wie die Rote Fabrik waren gar nicht vorhanden», sagt Heusser-Markun. Die Studierenden setzten sich weniger für bildungspolitische Anliegen ein, als für ihre ganze Generation. Heute fehlen die grossen, gemeinsamen Anliegen. Wer sich (politisch) engagieren will, hat heute eine Vielzahl von Möglichkeiten. Auch das war in den 60ern anders. «Organisationen wie Greenpeace gab es damals noch nicht», sagt Regula Heusser-Markun. Es kann niemand erwarten, dass die Studierenden sich heute ähnlich auflehnen wie in den 60er-Jahren.

Die Möglichkeiten zur Mobilisierung sind begrenzt

Wirft man einen Blick auf die beunruhigenden Entwicklungen im Bildungswesen, zeigt sich, dass ein politisches Engagement einer grösseren Zahl von Studierenden aber durchaus vonnöten wäre. Es sind genügend Themen vorhanden. In Zürich werden Soziologie-, Psychologie- und Wirtschaftsinformatik-Studierende Hals über Kopf nach Oerlikon verfrachtet und in der ganzen Schweiz herrscht Chaos über die Umsetzung der Bologna-Reformen.

Die Frage ist, wie es den bereits politisch aktiven Studierenden gelingen kann, die anderen für die betreffenden Themen zu sensibilisieren und ihr Interesse zu wecken. Vielleicht ist die Sensibilisierung der anderen aber gar nicht Aufgabe des StuRa. Wenn es ganz arg kommt, wird an der Uni sicher wieder etwas Bewegung aufkommen. Die Mitglieder des StuRa arbeiten inzwischen daran, dass es nicht soweit kommt.

Intern

Alles wird gut

Volle zwei Jahre lang mussten die Mitglieder des Medienvereins (siehe Impressum) auf eine Vollversammlung warten. Am 27. Januar trafen sich nun endlich die Delegierten mit den Verantwortlichen des Vereins, um sich darüber zu informieren, bei wem sie da überhaupt Mitglied sind.

Vorstandsmitglied Simon Hofmann führte durch die Veranstaltung. Nachdem Andi Gredig über die Entwicklungen der letzten Jahre und die aktuelle Situation des Vereins informiert hatte, stellte Simon ein neues Mitgliederkonzept vor. Neu soll neben einer Standardmitgliedschaft auch ein spezieller Status geschaffen werden, mit der Möglichkeit weitere Dienstleistungen zu nutzen.

Bei den Vorstandswahlen entschied sich die ehemalige StuRa-Präsidentin Ulla Blume spontan, sich zur Wahl zur Verfügung zu stellen. Sie wurde, genau wie die 6 weiteren Kandidierenden, einstimmig gewählt.

Studentische Organisationen die dem MVZS beitreten wollen, werden gebeten sich zu melden.

E-Mail: admin@mvzs.unizh.ch

INTERVIEW MIT ESTHER GIRSBERGER

Männer setzen die Spielregeln

In ihrem Buch «Abgewählt. Frauen an der Macht leben gefährlich» befragt Esther Girsberger abgewählte Politikerinnen nach den Gründen ihres Karriereknicks. Wir sprachen mit der ehemaligen Chefredaktorin des Tages-Anzeigers über weibliche Karrierechancen, ihren Militärdienst, ihre eigene Abwahl und darüber, was Micheline Calmy-Rey richtig macht.

Von Barbara Kunz und Tamara Malenovic

Esther Girsberger: «Frauen sind Frauen gegenüber viel kritischer.» *(Bild: Roman Beranek)*

Laut Ihrem Buch politisieren Frauen ehrlicher, direkter und weniger interessengebunden. Weshalb haben sie dann nicht mehr Erfolg in der Politik?
Esther Girsberger: Frauen sind sich gewisser Notwendigkeiten weniger bewusst als Männer. Gerade in der Politik ist zum Beispiel eine Vernetzung in Interessengruppen sehr wichtig.

Was könnten Frauen anders machen?
Sehr wichtig ist erstens das Selbstbewusstsein, auch wenn es sofort heisst, die Frau sei arrogant. Frauen sollten sich nicht immer hinterfragen – besonders nicht in der Öffentlichkeit. Sie sollten überzeugt sein, dass sie entsprechend ihrer Ausbildung den Anforderungen gerecht werden können. Zweitens müssen Frauen akzeptieren, dass Arbeit alleine nicht genügt. Es ist auch notwendig, sich nicht immer transparent zu geben, sondern auch mal taktisch vorzugehen. Ich glaube, sie sollten sich drittens mehr vernetzen, und zwar nicht nur mit Frauen, sondern auch mit Institutionen, die von Männern dominiert werden.

Es ist auch heute noch so, dass Männer die Welt beziehungsweise die Schweiz regieren, und da müssen die Frauen einfach mitmachen.

Immer wieder ist in Ihrem Buch von typisch männlichen und weiblichen Eigenschaften die Rede. Sind solche Pauschalurteile überhaupt noch zeitgemäss?
Natürlich wäre es auch mir lieber, wenn man nicht von rein männlichen oder weiblichen Eigenschaften sprechen würde. In dieser Absolutheit ist es bestimmt auch nicht richtig. Aus der Beobachtung sowie den geführten Gesprächen hat sich aber herausgestellt, dass beispielsweise «Transparenz» eine typisch weibliche Eigenschaft ist. In der Gruppe entscheiden zu wollen und «mein Team» voranzustellen, ist ebenfalls typisch weiblich. Sehr schnell und sehr selbstbewusst Entscheidungen zu treffen ist hingegen eher dem Mann gegeben als der Frau.

In Ihrem Buch ist die Rede von Frauentypen: Eine erfolgreiche Frau ist entweder Typ «Mutter Helvetia» oder Typ «Karrieristin».
Es gibt keinen Typ Frau, von dem man sagen kann, der schafft es. Das zeigen auch die verschiedenen Frauenbiografien in meinem Buch. Von zwei Typen hat man dennoch den Eindruck, sie schaffen es am ehesten: Einerseits der Typ «Mutter Helvetia» – wie Ruth Dreifuss, die auf sehr viele Männer wenig bedrohlich wirkt, und andererseits der Typ «Karrieristin» wie Micheline Calmy-Rey. Sie nimmt sich ihrer Aufgabe sehr selbstsicher an und lässt sich nicht dreinreden. Calmy-Rey gibt sich charmant, und mit ihrem spitzbübischen Lächeln wirkt sie ein bisschen schüchtern. Aber sie weiss nicht nur sehr genau, was sie will, sie setzt sich auch durch.

Verhält es sich in der Wirtschaft ähnlich?
Im Unterschied zur Exekutivpolitik auf Kantonsebene werden die CEOs in der Wirtschaft nicht vom Volk, sondern durch den Verwaltungsrat gewählt, der vor allem aus Männern besteht. Deshalb ist die Wahl nicht vergleichbar. Ich glaube, in der Wirtschaft wählt man eher den Typ «Karrieristin». Aber es ist schwierig zu sagen, denn es gibt in der Wirtschaft so wenige Beispiele – viel zu wenige!

Haben Frauen dann überhaupt eine reelle Chance?
Ich glaube, dass eben die männlichdominierte Unternehmenskultur den Frauen den Zugang erschwert.

Ich habe das als Tagi-Chefin in der Geschäftsleitung von Tamedia selbst erlebt. Wenn man die einzige Frau ist, dann ist der Ton ein ganz anderer, ebenso die Gesprächsthemen. Alt-Bundesrätin Elisabeth Kopp sagt in ihrem Interview, die Pausen der Bundesratssitzungen seien ihr ein Graus gewesen, weil sie sich einfach nicht über Fussball oder medizinische Check-ups unterhalten wollte.

Helfen männliche Eigenschaften den Frauen, erfolgreich zu sein?
Ja, das glaube ich sehr dezidiert. Wobei ich mittlerweile der Meinung bin, dass auch weibliche Eigenschaften den Männern zum Erfolg verhelfen. Empathie, die man ja den Frauen sehr viel mehr zuspricht als den Männern, wird gerade in der heutigen Wirtschaft sehr positiv wahrgenommen.

Mangelt es in der Schweiz an Frauensolidarität?
Ja. Es genügt eben nicht, dass es einem sympathisch ist, wenn eine Frau an der Spitze ist. Man muss sich bei der Wahl und vor allem bei der Wiederwahl ganz entscheidend für die Frauen einsetzen. Nur stellen wir Frauen höhere Ansprüche an Frauen als an Männer. Wir wollen uns von den Frauen in den Spitzenpositionen vertreten fühlen und sind ihnen gegenüber deshalb sehr viel kritischer als gegenüber Männern. Es wäre der Frauensolidarität sehr dienlich, wenn wir von diesen enormen Ansprüchen, die wir gegenüber Frauen haben, ein wenig Abstand nehmen würden.

Hat Sie der 10. Dezember 2003 dazu bewogen, ein Buch über abgewählte Frauen zu schreiben?
Dieser 10. Dezember war keine Frauenfrage, sondern vielmehr eine Richtungswahl. Ich habe mich trotzem sehr geärgert, dass wir nach dieser Wahl nur eine Frau und sechs Männer im Bundesrat haben – und dann noch mit einem Durchschnittsalter von über sechzig Jahren. Ich glaube nicht, dass sich mit Demonstrationen etwas erreichen lässt – schon gar nicht im Nachhinein. Aber den Ausgang der Wahl konnte ich auch nicht einfach hinnehmen.

Was wollten Sie mit Ihrem Buch erreichen?
Es ging mir darum, möglichst objektiv zu zeigen, dass Frauen häufiger abgewählt werden als Männer. Nur schon der statistische Anhang im Buch beweist, dass dem so ist.

Ich wollte zudem denjenigen Frauen, die mit dem Gedanken spielen, in der Politik oder in der Wirtschaft aufzusteigen, die Gelegenheit geben zu hören, wo es Stolpersteine und Fallbeile gibt – und zwar von denjenigen Frauen, die die Wahl einmal oder mehrmals geschafft haben, dann aber unfreiwillig zurückgetreten sind. Das Buch ist kein Versuch, die Männer an den Pranger zu stellen, sondern vielmehr eine Herausforderung an die Männer, sich vielleicht stärker mit dieser Thematik auseinanderzusetzen.

Meinen Sie, das werden sie tun?
Nein (lacht).

Frau Girsberger, wie oft wurden Sie selbst im Laufe Ihrer Karriere abgewählt?
Mein Abgang beim Tages-Anzeiger ist nicht zu hundert Prozent freiwillig erfolgt. Wir haben damals Stillschweigen vereinbart – daran halte ich mich nach wie vor – aber es ist bekannt, dass die Mehrheit der Geschäftsleitung meinen Weggang gewünscht hat. Ich muss auch ehrlich sagen, es war ein unangenehmes und trauriges Gefühl, dass ich etwas nicht weiterführen konnte, was ich gerne weitergeführt hätte, zumal auch die Redaktion hinter mir stand.

Trotzdem wäre ich ohne jene Situation beim Tagi nicht da, wo ich heute stehe. Ich habe andere Prioritäten als früher, und nicht zuletzt hat mich zuvor die ganze Frauenthematik viel weniger interessiert als jetzt.

Hatten Sie irgendwann das Gefühl, dass Ihr Geschlecht Ihrer Karriere im Weg stand?
Nein, im Gegenteil. Das Geschlecht war meiner Karriere förderlich.

Sie habe einmal gesagt, es sei auch nur Mitte der 90er Jahre möglich gewesen, dass eine junge Frau beim Tages Anzeiger Chefredaktorin wurde.
Nach Christiane Brunners Nichtwahl 1993 war dieser Frauenaspekt unglaublich wichtig. Das hat auch bei meiner Wahl eine Rolle gespielt. Während man heute in den linkeren Kreisen das Gefühl hat, die spezifische Frauenförderung sei gar nicht mehr notwendig, gibt es bei Bürgerlichen einen Backlash: Man fragt sich, ob Frauen in Führungspositionen wirklich so nötig sind. Und das, obwohl wir immer noch viel zu wenige oder gar keine Frauen in Spitzenfunktionen haben.

Hat es Ihrer Karriere geholfen, dass Sie im Militär waren?
Nötig war es sicher nicht. Aber ich sage ganz offen und ehrlich, dass mir das heute noch nützt. Das ist wirklich ein Netzwerk, von dem man sehr profitieren kann.

Die in Ihrem Buch interviewten Politikerinnen hatten nach der Abwahl Schwierigkeiten, in der Wirtschaft wieder Fuss zu fassen. Wie ist es Ihnen ergangen?
Als Chefredaktorin einer grossen Zeitung bekam ich kein Jobangebot mehr. Ich hatte aber nie Mühe, wieder eine Stelle zu finden, die ich als adäquat empfand. Aber wie ich auch im Buch schreibe: Frauen fällt es leichter, ein paar Schritte zurückzutreten.

Zurück zum Tages Anzeiger: Sie haben sehr viel weniger verdient als Ihr Vorgänger Roger de Weck. Wussten Sie das damals?
Nein, und es hätte mich wahrscheinlich auch nicht so interessiert, weil ich einen sehr guten Lohn hatte. Mit meinem Alter und meiner Erfahrung, so fand ich damals, verdiente ich irgendwie auch nicht mehr. Ich glaube, da sind wir Frauen einfach nach wie vor bescheidener. Ich merke das auch heute, wenn ich angefragt werde für Moderationen. Ich weiss, dass ich weniger verlange als viele Männer.

Die Frauen unserer Generation sind der Ansicht, es wäre karrieretechnisch alles möglich, wenn wir nur wollten. Liegen wir falsch?
Ich bin skeptisch, ob es Frauen wirklich schaffen, wenn sie wollen – beziehungsweise, wie lange sie dann an der Spitze bleiben. Denn solange nicht eine gewisse Anzahl Frauen in Spitzenpositionen ist, wird man einfach nicht geschlechtsunabhängig wahrgenommen und das erschwert das berufliche Leben. Schaffen können Frauen es allenfalls dann, wenn sie bewusst auf eine Familie verzichten. Wenn sie aber von ihren Kindern noch etwas haben wollen, schaffen sie es nicht bis zum CEO, sondern vielleicht bis ins höhere Middle Management.

Dann liegt die Entscheidung bei der Frau und nicht bei denen, die die Frauen in Spitzenpositionen einstellen?
Ja, bis zu einem bestimmten Grad. Es gibt aber auch Unternehmen, von denen ich den Eindruck habe, dass sie sehr skeptisch sind, eine Frau an die absolute Spitze zu befördern, wenn sie noch im gebärfähigen Alter ist.

Vielleicht wollen wir Frauen ja gar nicht an die Spitze?
Ja, oftmals ist es so. Viele Frauen wollen aber beides. Das wird meiner Meinung nach erst möglich sein, wenn Topmanager sagen: «Ich arbeite jetzt nur noch vier Tage, und am fünften Tag bin ich zu Hause bei meinen Kindern.»

Dann müssen es die Männer zuerst vormachen.
Ja, dieser Meinung bin ich dezidiert.

Die Männer setzen also die Spielregeln und die Frauen müssen sich anpassen?
Ja, das glaube ich.

Wie können junge Männer zu mehr Gleichberechtigung beitragen?
Männer Ihrer Generation denken vielleicht ein bisschen um und haben nicht das Gefühl, sie seien nur dann etwas wert, wenn sie beruflich Karriere machen. Sie überlegen sich, was ihnen ihre Lebensqualität bedeutet.

Welchen Tipp haben Sie für uns junge Akademikerinnen?
Versuchen Sie frühzeitig herauszufinden, wie weit Sie kommen möchten. Und wenn Sie wirklich Karriere machen wollen, dann sind Bescheidenheit und Selbstzweifel definitiv fehl am Platz. Packen Sie sie!

Esther Girsberger

Wurde 1961 geboren. Nach ihrem Studium wechselte die promovierte Juristin in den Journalismus. Sie war bei der NZZ, der SonntagsZeitung und beim Bund tätig und wurde 1998 Chefredaktorin beim Tages Anzeiger. Bereits zwei Jahre später verliess sie diese Stelle wieder. Nach einem Ausflug zu Novartis arbeitete sie bei der Weltwoche und machte daneben den Executive MBA an der Universität St. Gallen. Heute ist sie Interview-Verantwortliche bei der SonntagsZeitung. Daneben doziert sie an der Zürcher Hochschule in Winterthur, moderiert politische sowie wirtschaftliche Veranstaltungen und erwartet ihr zweites Kind.

«Abgewählt!»

In ihrem Buch «Abgewählt. Frauen an der Macht leben gefährlich» führt Esther Girsberger zwölf Interviews mit abgewählten und verhinderten Exekutivpolitikerinnen. Damit versucht sie herauszufinden, weshalb sich Frauen so schlecht an der Macht halten können und was sie ändern müssen, damit sie die gleichen Chancen haben wie ihre männlichen Kollegen.
Esther Girsberger: Abgewählt. Frauen an der Macht leben gefährlich. Xanthippe Verlag, Zürich 2004. 36.80 Franken.

Bücher Brockenhaus

BÜCHER BROCKY

100'000 Bücher und Schallplatten für 1 - 4 Franken

Ein Erlebnis in Zürich, Aarau, Luzern und Basel

www.buecher-brocky.ch

Bücher-Brocky Zürich
Mo 10:30 - 18:30
Di 10:30 - 18:30
Mi 10:30 - 18:30
Do 10:30 - 20:00
Fr 10:30 - 18:30
Sa 09:00 - 16:00
Bederstrasse 4
(hinter Bhf. ZH-Enge, Hofeing. Gutenbergstr.)

tonhalle orchester zürich

Für junge Leute bis 25

Konzertkarten für CHF 20.–

Für Legi-Inhaber und junge Leute bis 25 sind jeweils ab Montag der Vorwoche eines Konzertes an der Tonhalle-Billettkasse Karten für CHF 20.– in den besten noch verfügbaren Platzkategorien erhältlich. Keine Reservation möglich.

Bitte Ausweis oder Legi mitbringen.

www.tonhalle.ch Claridenstr. 7 8002 Zürich

Unterstützt von der International Music & Art Foundation

Damit auch du dir ein neues Auto leisten kannst!

Tintenpatronen, Toner, Fotopapier, Laminergeräte, Bindegeräte und vieles mehr bis zu 60% günstiger.

BD www.billigerdrucken.ch

tellit

Du hast deine Seminararbeit, deine Lic-Arbeit, deine Dissertation oder auch deinen Roman oder Buch geschrieben: **Jetzt hast du deine eigene Druckerei** (Vorstufe, Druck, Verarbeitung, Versand; Benützungskosten: Fr. 10.--/Std.)
Komm vorbei! 1 Kaffee/Tee/Mineral offeriert TELLIT, Cramerstrasse, 8004 Zürich (im Oekotel), (Badenerstr., 1. links), weitere Vorinfos: **www.tellit.ch**

mein WISSEN ist der REDE wert
Workshop für Frauen mit Redehemmungen

Mehr Mut zum Reden
Hintergründe erkennen und Wege zur Bewältigung finden

4. / 5. März 2005

Leitung: lic. phil. Wiebke Rüegg-Kulenkampff
Psychologische Beratungsstelle für Studierende beider Hochschulen Zürichs

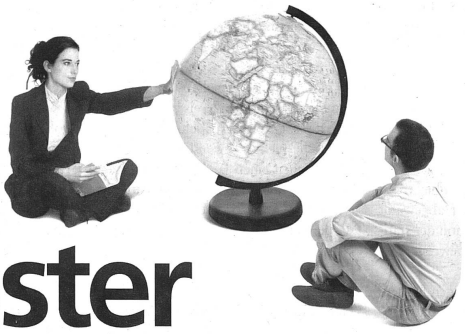
Informationen: 01/ 634 22 80

Psychologische Beratungsstelle
für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme
Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.
Anmeldung: Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, 01 634 22 80

Università della Svizzera italiana



Master

Die Studiengänge der Università della Svizzera italiana wurden den Bologna-Richtlinien angepasst. Das Angebot umfasst folgende Masterprogramme:

Wirtschaftswissenschaften

- Finance*
- Economics, Institutions and Public Policies
- Economia e management

Kommunikationswissenschaften

- Gestione dei media
- Tecnologie per la comunicazione
- Communication for Cultural Heritage*
- Formazione
- Comunicazione istituzionale

Kommunikations- und Wirtschaftswissenschaften

- Corporate Communication*
- Marketing*
- International Tourism*
- Financial Communication*

Informatikwissenschaften

- Embedded Systems Design *

* Unterrichtssprache: Englisch

Zulassungsbedingungen
Bewerber müssen eine mit dem gewählten Programm verwandte universitäre Ausbildung besitzen:
- Bachelor
- drei abgeschlossene Studienjahre (180 ECTS) eines vier- oder fünfjährigen Lizentiatprogramms
- abgeschlossenes Studium

Studiengebühren
CHF 2'000 pro Semester. Für Kandidaten, welche ihre Maturaprüfung nicht in der Schweiz absolviert haben, beträgt die Semestergebühr CHF 4'000.

Interessiert?
Fordern Sie unsere Broschüren an.
Wir informieren Sie auch gerne persönlich.

Università della Svizzera italiana
Servizio di orientamento
Via G. Buffi 13
6904 Lugano
orientamento@lu.unisi.ch
Tel. +41 58 666 47 95

www.master.unisi.ch

soziale dienste zürich
jugendkulturhaus dynamo

Lust auf eine steile Karriere im Journalismus?

Das iQ will näher an die ETH. Wir suchen dringend Studierende der ETH, die gerne für die auflagenstärkste Studierendenzeitung der Schweiz schreiben wollen.

Mail an: iq@mvzs.unizh.ch

KAISER TANZ

TANZKURSE FÜR STUDIERENDE ZU CHF 120.– PRO PERSON

Kaiser Tanzschule 8032 Zürich
Hottingerstrasse 30 Telefon 044 251 22 20
www.kaisertanz.ch info@kaisertanz.ch

UMFRAGE

Freust Du Dich auf die rauchfreie Uni?

Ade, Glimmstängel! Ab dem Sommersemester wird die ganze Uni rauchfrei. Nie mehr beim Kaffetrinken rauchen, nie mehr sich hustend durch die Rauchschwaden vor dem Hörsaal kämpfen. Was meinen die Studierenden zum umfassenden Verbot? Freuen sich vor allem die Nichtraucher auf freie Atemwege, oder kommt es auch denjenigen ganz gelegen, die das Rauchen schon vorgestern aufgeben wollten? Von Denise Traber und Barbara Kunz

1 Patrick, 23, Nichtraucher, Politikwissenschaftsstudent, 5. Semester:

Ja schon. Es ist halt schon angenehmer, wenn du nicht nach Rauch stinkst, wenn du abends nach Hause kommst, und nicht den ganzen Tag den Rauch unter der Nase hast.

Ich war vor einigen Monaten in Irland und fand es ziemlich angenehm, dass auch die Bars rauchfrei waren. Auch den Rauchern selbst hat das gefallen.

Aber ob es für die Gesundheit etwas bringt, kann ich nicht sagen. Die Uni ist wahrscheinlich ein zu kleiner Raum. Vermutlich wäre ein allgemein angewandtes Gesetz wirksamer.

2 Vanessa, 22, Raucherin, Philosophiestudentin, 1. Semester:

Nein, überhaupt nicht! Und ich muss ehrlich sagen, es ist zwar etwas kindisch, aber ich kann fast nicht aufhören, wenn es überall Verbote gibt.

Ich frage mich auch, wieso man immer auf die Raucher loszielt, es zieht auch niemand die Autofahrer zur Verantwortung, obwohl wir genauso unter den Abgasen leiden. Ich finde, wenn es schon solche Verbote gibt, müsste man das generell anschauen. Die Raucher sind ja nicht allein für die schlechte Luftqualität verantwortlich.

3 Josi, 24, Ex-Raucher, Politikwissenschaftsstudent, 5. Semester:

Es ist mir egal. Es hat mich bisher nicht gestört. Das Rauchverbot bringt insofern etwas, als dass es die Passivraucher schützt oder die Leute, die sich daran stören. Aber mich stört es nicht gross. Ich möchte mich weiterhin in der Pause mit Nichtrauchern und Rauchern unterhalten können.

4 Anna, 26, Raucherin, Psychologiestudentin, 5. Semester:

Nein gar nicht. Ich finde, so wie es bis jetzt war, hat es die Nichtraucher ja nicht gross gestört. Wir haben an sehr vielen Orten Rauchverbot, in der oberen Mensa zum Beispiel. Und dort, wo man in den Gängen rauchen kann, ist es offen und der Rauch verzieht sich. Ich glaube, es ist ein allgemeiner Trend, dass man versucht, die Raucher in die Enge zu drängen, deshalb führt man jetzt auch an der Uni ein Rauchverbot ein.

Ich verstehe, dass es rauchfreie Restaurants gibt, und ich verstehe es, wenn sich Leute daran stören, wenn sie sich in extrem verrauchten Orten aufhalten müssen. Aber ich finde es mühsam, wenn der Staat einem zu stark vorschreibt, was man tun soll, und man nicht mehr selber entscheiden kann.

5 Florian, 22, Raucher, Musikstudent HMT, 1. Semester:

Ich finde es gut. Aber es bringt nichts. Es ist angenehmer für uns, aber dem Gesundheitswesen bringt es nichts.

Die Leute hören deswegen bestimmt nicht mit dem Rauchen auf. Wieso auch? Durch einen Einfluss von aussen hört man nicht auf. Es muss sich die eigene Überzeugung ändern.

Wenn Leute sagen, man soll die Nichtraucher vor den Rauchern schützen, dann finde ich, müsste man auch bei anderen Sachen beginnen. Wer schützt uns davor, dass die Autos und Fabriken giftige Abgase rauslassen? Ich weiss nicht, es passieren viele Dinge, die nicht recht sind, und davor sollte man die anderen Menschen auch schützen. Das Rauchen ist, glaube ich, noch ein kleines Übel.

6 Claudia, 22, Nichtraucherin, Politikwissenschaftsstudentin, 3. Semester:

Finde ich gut! Wenn zum Beispiel im Lichthof geraucht wird, zieht es den Rauch in jedes Zimmer und man muss halt einfach mitrauchen, und das finde ich nicht in Ordnung. Die können draussen rauchen, das ist ja nicht so schlimm.

Es geht mir nicht darum, dass die Raucher ausgegrenzt werden, ich denke einfach, dass die Gesundheit derjenigen, die nicht rauchen, dem Recht, überall rauchen zu dürfen, vorgehen sollte.

Dass die Leute deshalb mit Rauchen aufhören, glaube ich eher nicht. Da sind hohe Preise für Zigaretten wirksamer.

Musik

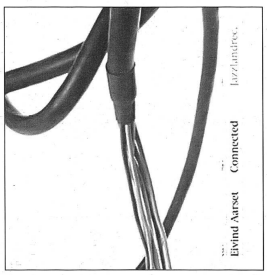
Christian Hänggi

Nordlicht-Pop

Lange Nächte können ebenso inspirierend sein wie lange Tage. Dies haben norwegische Künstler in den letzten 30 Jahren immer wieder bewiesen. Drei aktuelle Exponenten aus dem Grenzbereich der Sonnenwenden melden sich zu Wort und Ton.

Eivind Aarset: Connected

Eivind Aarset ist ein Saitenkünstler der neunordisch-elektronischen Art. «Connected» beginnt mit verhalten suchenden Tönen, deren einziger Ursprung elektrische Schaltkreise zu sein scheinen. Schon auf dem zweiten Track erklingt ein gängiger aber komplexer Beat, der immer wieder an sich selbst zerbricht. Eine Bassklarinette ertönt, man weiss nicht mehr, welche Klänge welcher



Ohne Strom kein Ton.

Quelle zuzuordnen sind und stellt fest, dass es egal ist. Alles verschmilzt in eine einzige psychedelische Melasse. Man hält sich am Beat, der Rest schiesst direkt ins Gehirn.

Wer Aarset live gesehen hat, weiss, dass ein Grossteil der Musik Ursprung in sechs gezupften, gestreichelten, massierten und malträtierten Saiten hat, die – durch unzählige Effektgeräte gejagt – sein sonores Universum erschliessen. Die hochkarätigen Mitmusiker und Mitprogrammierer holen Aarsets Ekstasen, wenn auch nicht gleich zur Erde, so doch zumindest in deren Umlaufbahn zurück.

Mari Boine: Eight Seasons

Mari Boine ist eine Sängerin der Saami, der Lappen, die im Norden Skandinaviens und Russlands leben. Als Vertreterin des Joik-Gesangs, eines den Saami eigenen Obertongesangs, singt sie in der Regel in ihrer Sprache. Ihre leicht belegte, teils fragile, meist aber mächtige Stimme erzeugt damit eine Aura von Ursprünglichkeit und Unverfälschtheit, die vielen nordischen Künstlern gemein ist. Das schier unerschöpfliche Instrumentarium an traditionellen und elektronischen Klangerzeugern bildet eine entspannende, aber stets spannende akustische Substanz, über der Mari Boines Stimme thront, hörbar bis in den hintersten Fjord. Sie erzählt Geschichten, deren Wortlaut man nicht versteht und die deshalb umso entzückender sind. In «Beaivelottás / Butterfly» erhebt sie in englischem Singsang ein Lamento über einen gefangenen Schmetterling. Obwohl Schwermut aus ihren Worten und ihrer Stimme spricht, schwingt auf unnennbaren Frequenzen Hoffnung mit. Ein Urvertrauen, dass der Gang der Welt seinem gewohnten Lauf weiter folgt.

Rentiere und Lappengesänge.

Interessanterweise ist diese Musik nicht erst seit Odda Hámis' ebenfalls empfehlenswerter «Mari Boine Remixed» für die Chill-Out-Lounge geeignet.

Sondre Lerche: Two Way Monologue

Sondre Lerche erinnert, doch man weiss nie, an wen. Seine Elemente scheinen den interessantesten Exponenten der späten sechziger und frühen siebziger Jahre entlehnt, als die Welt noch akustisch war. Ein jungenhafter Singer/Songwriter, der seine feinfühlige Pop-Poesie nicht nur mit der Klampfe auf dem Knie vorträgt, sondern in wechselnder Besetzung das gesamte Instrumenten-Inventar der örtlichen Volkshochschule zum Klingen bringt. Lerche ist ein reifes, über weite Strecken durchorchestriertes Album gelungen, das immer eingängig, und doch stets überraschend ist. Musik, die nach einer einsamen nächtlichen Autofahrt durch die weiten Wälder Norwegens verlangt.

Volkshochschul-Instrumentarium.

Tagebuch

vom Fritz

Fritz goes fucking

Als überzeugter Intellektueller hat Fritz bisher konsequent jeglichen fleischlichen Lüsten entsagt. Er war der Meinung, die Hingabe an seine Triebe würde seine Kreise stören und ihm den Weg in die höchsten Sphären der gesamtheitlichen Erkenntnisse versperren. Zudem war er vom etwas seltsamen Gedanken, dass seine Spermien mit ihrem – zugegeben eher minimalen – Intellekt zu seinem beitragen würden, sehr angetan.

Nun ist Fritz beim – harmlosen und unschuldigen – Surfen im Internet auf eine Website gestossen, die seinen Horizont wesentlich erweitert hat. Unter der Adresse www.fuckforforest.com findet sich ein Haufen netter, junger und vor allem idealistischer Menschen, die ihre Körper für einen guten Zweck zur Verfügung stellen. Sie betreiben Beischlaf (oder machen Liebe, wie Fritz zu sagen pflegt), filmen den Akt und verkaufen die entstandenen filmischen Kunstwerke an andere Idealisten und Idealistinnen. Die Einnahmen gehen zu Handen des malträtierten Regenwaldes.

In einem Gespräch mit Franz, Fritzes freundlichem Freund, erfuhr Fritz von einem weiteren derartigen Projekt, welches ebenfalls sehr überzeugend klang. Bei den amerikanischen Wahlen hätten sich junge Demokraten für das Projekt «Fuck for Kerry» stark gemacht.

Nun hat Fritz, der nicht nur ein überzeugter Intellektueller, sondern auch von Herzen Idealist (im Bezug auf alles mögliche, wie es sich gehört) ist, sich entschlossen, das tolle Prinzip des «Liebemachen für eine besser Welt» in die Eidgenossenschaft zu importieren. Er möchte sich dabei nicht auf einzelne Projekte einschiessen, sondern je nach Aktualiät das Fick-Programm anpassen.

Erste Ideen sind schon vorhanden. «Fuck for bessere Betreuungsverhältnisse» beispielsweise. Oder «Fuck for mehr Sonnenschein». Nötig wäre sicher auch mal ein ausgiebiger «Fuck for Seebebenopfer». Unter www.fuckforfritz.ch sollen demnächst die ersten Filme (die unbedingt auch eine anspruchsvolle Handlung haben sollen) abrufbar sein. Interessierte dürfen sich unter fuckforfritz@gmx.ch melden.

Fritz will aber nicht warten, bis ihm junge attraktive Idealisten die Türe einrennen, sondern geht aktiv auf die Suche nach geeigneten Darstellern und Darstellerinnen. Als erstes möchte er die Miss-Schweiz-Kandidatinnen angehen, die setzen sich schliesslich immer für eine bessere Welt ein.

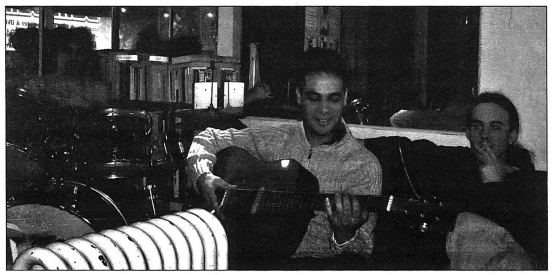
HOMESTORY

Die Revolution findet in Höngg statt

An zentraler Lage in Höngg haben sich drei Männer verschanzt, die einen gesellschaftlichen Umsturz planen. Vor allem aber haben sie ein Zuhause, in dem man selbst nach Tagen noch neue Dinge entdecken würde. Bericht aus einer 3er-WG, in der das kreative Chaos herrscht. Von Christian Hänggi

Die batteriebetriebene Türglocke gibt ein schwaches, Mitleid erregendes Geräusch von sich. Mühsam würgt sie die letzte verbliebene Energie heraus, ohne beachtet zu werden. Ungehört trete ich ein und durchschreite einen Vorraum, der eine Art Bar vorweist und von dem eine Holztreppe in den ersten Stock führt. Angezogen von diskreten Gitarren- und Schlagzeugklängen stehe ich bald in der Stube, deren Fenster unmittelbar auf die Haltestelle Meierhofplatz der 80er-Buslinie schauen. Nach ein paar selbstversunkenen Sekunden bemerken mich Dani und Fredy.

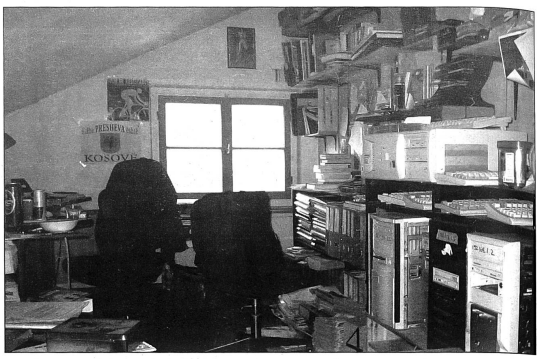
Dani hat Elektrotechnik abgeschlossen und macht ein Nachdiplomstudium, ist aber eigentlich arbeitslos. Fredy, der aussieht wie ein hagerer 1968er-Rockstar, studiert seit einer ganzen Weile Ethnologie. Nach zehn Minuten gesellt sich auch Hassan zu uns, der lieber Französisch als Deutsch spricht. Er arbeitet Teilzeit bei der Post im Paketdienst. Er nimmt Fredys Gitarre, während sich dieser eine Zigarette anzündet und ich meinen Fotoapparat hervorkrame. Links steht ein Kachelofen, übersät mit politischen Flugblättern, wie übrigens so manche Wandfläche.



Dani, Hassan und Fredy in der guten Stube. *(Bilder: Tschäse)*

Ich schaue zum Fenster und sehe, dass sie von innen mit Reklame für ein Computergeschäft verdeckt sind. «Vor ein paar Monaten waren die Fenster gegen die Bushaltestelle hin verkleistert mit Zeitungsartikeln und politischen Manifesten», erläutert Fredy, «Das Computergeschäft gehört einem Kumpel, und der braucht jetzt alle erdenkliche Hilfe, um es aufzubauen.» Ernüchtert stelle ich fest, dass ein seltenes Stück freier Meinungsäusserung einfach so verschwunden ist. Das soll aber nur befristet so bleiben. «Es ist Tarnung», sagt Fredy selbstironisch. «Wir, die Geheimagenten der revolutionären Armee, können unter dem Deckmantel des Kapitalismus unerkannt bleiben.» – «Die Nachbarn waren nicht immer glücklich über unsere politische Gesinnung», sagt Dani, der Bosnier, in akzentfreiem Schweizerdeutsch. Er ist mit 18 Jahren in die Schweiz gezogen und inzwischen eingebürgert. Er sei der lebende Beweis, dass Integration möglich und wünschenswert ist. «Dies ist auch die Erfahrung, die Fredy und ich in Lagern mit muskelkranken und behinderten Kindern gemacht haben.»

Die WG steht mit niemandem auf Kriegsfuss, wenngleich gewisse Nachbarn sich manchmal seltsam gebärden. Einmal wurde Anzeige erstattet, weil zu viele Leute im Haus wohnen würden. Grundlage zu dieser Annahme war der Briefkasten mit allen alten Namensschildern. Von Zeit zu Zeit werden die Herren Revolutionäre von der Pommes Chips-Fee besucht, einer kleinen älteren Italienerin, die bei Zweifel arbeitet und sie immer wieder mit salzigen Köstlichkeiten beschenkt. Das gute nachbarschaftliche Einvernehmen zeigt sich auch daran, dass ein mitternächtlicher Flirt mit den etwas jüngeren Nachbarinnen nicht ausgeschlossen ist.



Die Kommandozentrale subversiver Aktionen an der Gsteigstrasse.

Charmantes Chaos für eine bessere Welt

Ich lasse meinen Blick von den grossflächigen Eckspiegeln im Wohnzimmer durch den Vorraum und weiter nach hinten gegen die Küche schweifen. Überall ein Riesenpuff, um die Terminologie verzweifelter Eltern zu verwenden. Von Computern über Bierdosen, Aschenbecher, Heftchen und Zeitungsausschnitte bis hin zu kleinem Schnickschnack hat alles ein Zuhause gefunden. Richtig gemütlich. Im Vorraum ein Zeitungsständer mit WOZ, Weltwoche, Le Monde Diplomatique und Surprise. An einer Wand hängt ein fröhliches Plakat mit der Aufforderung «WEF BLOCKIEREN». Farbige Lichtschläuche, die sich mit Halogenlämpchen abwechseln, machen das chronisch unterbelichtete Parterre freundlicher.

Das Zuhause ist ein ehemaliges, billig gebautes Bauernhaus (heute findet sich allerdings weit und breit kein Acker mehr). Es steht unter Heimatschutz und weist zwei grosse, kommerzielle Plakatflächen gegen die Bushaltestelle hin auf. Die Wohnung hat 5 1/2 Zimmer. Im unteren Stock besagte Stube, Vorraum und Küche, im oberen drei Schlafzimmer (eins davon als Durchgangszimmer) und ein Büro. Das Büro mit Dachschräge teilen sich die Jungs – meist nachts. Dann kommen sie auch auf die zündenden Ideen, wie die Revolution ins Rollen gebracht wird. Bei Morgengrauen sind die Ideen zwar immer noch genial, doch der Körper gewinnt Überhand, und viele Ideen verdunsten in den ersten Sonnenstrahlen.

Männer mit Kultur

Das kommt vielleicht daher, dass das Büro einer von zwei Räumen ist mit einem Fenster, durch welches Sonnenlicht – und die Blicke der Nachbarn – direkt ins Haus dringen können. Der andere ist das Badezimmer. Im Büro türmen sich Computer, und es fällt schwer zu glauben, dass bloss vier von diesen als Server dienen. Dani ist der Techniker und Fredy der Archivar. Er sammelt alle erdenklichen Artikel und stellt diese ins Heimnetzwerk. GEOs und Tageszeitungen stapeln sich neben Bundesordnern; leere Red Bull-Dosen dienen als Aschenbecher. Die Revolution kommt nicht an der Technik vorbei, sind sie überzeugt, und möchten eine Gruppe bilden, um diese ins Rollen zu bringen. Die Revolution, das ist etwas, das lokal gestartet wird und geprägt ist von der Veränderung weg vom Individualismus und der Vereinsamung, was nicht heisst, weg von der Individualität. Sie träumen von einem eigenen Kulturzentrum. Dessen Verwirklichung wäre ein Schritt, um dieses Ziel zu erreichen. Doch dazu, denke ich, fehlt ihnen mindestens noch ein Fernsehgerät. Jetzt laden sie sich die Tagesschau vom Netz herunter und schauen sie sich auf dem Multimedia-Server im Parterre an.

«Bei uns zuhause herrscht Kommunismus», scherzt Fredy, gedanklich bei seinem Archiv. «Ich bin für die geistige Nahrung verantwortlich und Hassan für die leibliche.» Hassan, der bereits zur Arbeit ist, kocht marokkanische Eintöpfe, über denen Fredy ins Schwärmen gerät. Wer für das Putzen verantwortlich ist lässt sich nicht genau eruieren. Wenn's kritisch wird, dann wird's schon erledigt, wird mir beschieden.

Wie die Revolution, denke ich.

HARD FACTS

Miete: CHF 1500 (CHF 300 NK)
Grösse: 5 1/2 Zimmer
Lage: Kreis 10, an Kreuzung, Meierhofplatz
Bewohner: 3
Dort wohnhaft seit: 3 Monaten bis 5 Jahren.

NACHTLEBEN

Auf Entdeckungsreise im Kunstraum Walcheturm

In den Ausstellungsräumen auf dem Kasernenareal wird mit wenig Geld, aber grossem Einsatz ein breites Spektrum an Kultur geboten. Von der Installation bis zum Vortrag über Neue Medien in Südafrika, von experimentellen Konzerten bis zur Ausstellung einer HGKZ-Abschlussklasse: Nichts ist von vornherein unmöglich. Von Ajuni Burk

Zeitgenössische Kunst, Multimedia und Experimentalfilme bilden einen Schwerpunkt im dichten Programm des Kunstraums Walcheturm, untergebracht an der Kanonengasse im Zürcher Kreis 4. Neben internationalen und nationalen kommen des Öfteren lokale Künstler zum Zug.

Ihnen steht beispielsweise der Projektraum zur Verfügung. In diesem können sich in Entstehung befindliche Werke ein erstes Mal einem interessierten Publikum präsentiert und von diesem beurteilt werden. Ungefähr vier bis fünf grosse Ausstellungen finden pro Jahr im Ausstellungsraum statt, in der Regel sind dies Gruppenausstellungen. Auch Kunstschulklassen bekommen hin und wieder die Möglickeit, ihre Arbeiten im Walcheturm auszustellen.

Legendäre Parties en bloc

Der dritte Raum bietet Platz für diverse Veranstaltungen, so auch für die experimentelle Konzertreihe segment_e und für die schon beinahe legendären Parties, welche jeweils im Dezember und Januar über die Bühne gehen und das Erscheinen des Kunstraums Walcheturm unter der Rubrik «Nachtleben» rechtfertigen.

Die Parties finden en bloc während drei oder vier Wochen im Jahr statt, um den Aufwand für Auf- und Abbau, Reinigung und ähnliches minim zu halten. Auch an der Streetparade hat das Clubben im Kunstraum mittlerweile Tradition.

Der grosszügige Raum bietet Platz für mehrere hundert Partygänger, und es trifft sich im Walcheturm ein äusserst gemischtes Völkchen, was auch damit zusammenhängt, dass für jede Party mit einem anderen Zürcher Veranstalter zusammengearbeitet wird.

Ressourcenarm und arbeitsintensiv

Mit mehreren grossen Ausstellungen jährlich, Vorträgen, Konzerten und Parties deckt der Kunstraum Walcheturm nicht nur ein breites Angebotsspektrum ab; die im Schnitt ein bis zwei Veranstaltungen pro Woche bedeuten auch eine immense Arbeitsintensität. Neben freiwilligen Helfern, die ihn unterstützen, trägt der Leiter des Kunstraums, Patrick Huber, diese Bürde. «Wir kommen mit extrem wenig Ressourcen aus», hält er fest.

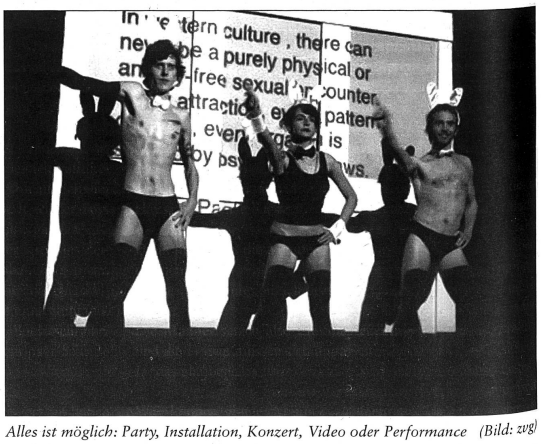
Das erklärte Ziel, im Kunstraum Walcheturm die Randzonen der Gegenwartskunst zu durchleuchten und Werke und Sichtweisen zu präsentieren, denen anderenorts zu wenig oder gar kein Platz eingeräumt wird, bringt etliche Schwierigkeiten, insbesondere finanzieller Natur, mit sich. Mit dem Präsentieren und Erforschen neuer Facetten der zeitgenössischen Kunst lässt sich das Überleben nicht einfach sichern, geschweige denn Geld machen.

Geistige Räume füllen

«Unsere Eigenfinanzierung liegt bei 50 Prozent; diese Einnahmen resultieren insbesondere aus den vier bis sechs Parties pro Jahr, die den Betrieb somit quersubventionieren», führt Patrick aus. «Daneben erhalten wir staatliche Hilfe und Unterstützung durch Organisationen wie das Kulturprozent.»

Angesprochen wird bewusst ein kleines Zielpublikum – die Vorträge beispielsweise sind oftmals für Leute aus dem Bereich der Neuen Medien, die bereits über Fachwissen verfügen, konzipiert. Das Schielen auf einen (Kunst-)Markt ist Patrick fremd. Es ist nicht ausschlaggebend, ob ein Werk gut verkauft werden kann, die Projekte sollen andere Kriterien erfüllen: Geistige Räume wollen gefüllt, Grenzen ertastet, Diskussionen in Gang gebracht werden.

Mit wenig Geld und wenig Personal ein derartiges Mammutprogramm auf die Beine stellen, das keinen Vergleich mit grösseren und etablierteren Kunstorganisationen zu scheuen braucht, erfordert vor allem eins: Enthusiasmus. Und der ist spürbar, wenn man Patrick zuhört, die Ausstellungen und Veranstaltungen besucht oder einen Blick auf die Webseite wirft.



Alles ist möglich: Party, Installation, Konzert, Video oder Performance *(Bild: zvg)*

Kein elitäres Getue

Bei einem dermassen breiten Angebot ist für jedermann etwas dabei, auch wenn sich nicht alle Veranstaltungen gleichermassen für den interessierten Laien eignen. Berührungsängste werden vielleicht nicht abgebaut, sind aber dennoch fehl am Platz: Jedermann ist hier willkommen, elitäres Getue und Anlässe, exklusiv an eine Kulturprominenz gerichtet, sucht man im Kunstraum Walcheturm vergeblich – spannende Einblicke in ein weites und sich stetig wandelndes Feld, die Gegenwartskunst, findet man hier hingegen schon.

Und für nicht an Kunst Interessierte bieten die Parties im Walcheturm die Möglichkeit abzufeiern mit dem Wissen, damit einen ungewöhnlichen Ort auf seinem Weg zu unterstützen.

www.walcheturm.ch

KULTUR

Zombies: Vom Amoklauf einer Metapher

Die Zombies kommen! Ob Film, Musik oder Theater, niemand konnte sich in letzter Zeit vor den Untoten in Sicherheit bringen: Remakes der Kino-Splatter-Klassiker, das neue Album der Popband Kante «Zombi» oder 400asa mit der Zürcher Fassung ihres Bühnenstücks «Zombies – Herbst der Untoten». Von Pascal Blum

Das sogenannte Splatter-Genre bedient schon lange eine eingeschworene Fangemeinde mit zombiehaften Drehbüchern. Richtig durchschlagende Plots waren jedoch rar. Letztes Jahr haben Danny Boyle («28 Days Later») und Zack Snyder (das Remake von «Dawn of the Dead») dazu beigetragen, dass die Zombie-Chronik wieder neue Kapitel aufschlagen kann.

«Night of the Living Dead» (1969) und «Dawn of the Dead» (1979) sind die Klassiker, mit denen George A. Romero das Zombie-Genre begründete. Wer von Zombies spricht, bezieht sich meist auf Romero und dessen düsteren, endzeitlichen Horror. Auch die dahinterstehende Deutung bleibt bis heute populär: Seine Filme waren künstlerische Kommentare zum Vietnamkrieg oder zur Repression gegen Bürgerrechtsbewegungen. Die hirnlosen Untoten, die in «Dawn of the Dead» roboterartig durch eine Einkaufs-Mall torkeln, waren Romeros Variante der Konsumkritik. 1969 war die Zeit, in der die Generation der Eltern das vermeintlich Tote – die Vergangenheit mitsamt ihren Nachlässigkeiten – im Protest ihrer Kinder wiederauferstehen sieht: die 68er-Rebellionen als Zombie-Angriff.

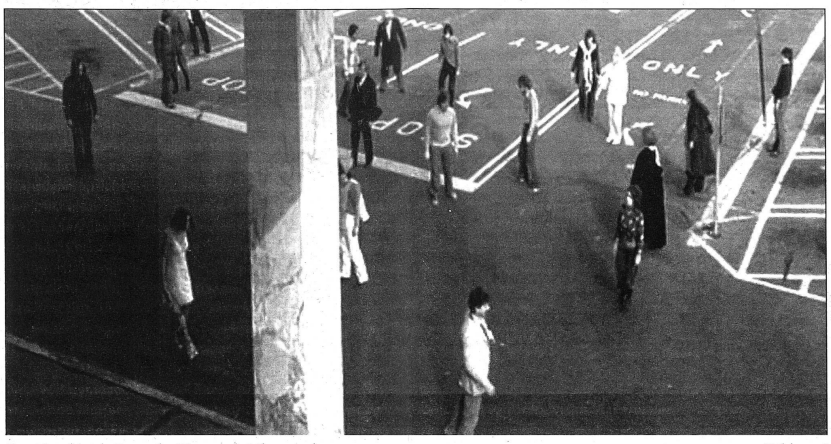
Zitathöllen und Fingerübungen

In den neuen Zombiestreifen ist von einer sozialkritischen Haltung nicht mehr viel zu spüren. Das hat zwei Gründe: Erstens bewegen sich heute gedrehte Zombiefilme in einem Referenznetz von Splatter-Trash über die unterschiedlichsten Sparten der Popkultur bis hin zu zeitgemässer Hollywood-Dramaturgie. Das «Dawn of the Dead»-Remake war vorwiegend ein Zitatwerk, das die in Horrorfilmen populäre Variation oder Ironisierung filmischer Genre-Klischees zum Thema hatte. Neue Horrorfilme haben immer das Problem, dass man sie alle schon gesehen hat: Trommelwirbel, ein angstvoller Blick, eine quietschende Tür, nur eine Katze! Das Zitieren von anderen Filmen des Genres und die Unterwanderung bekannter dramaturgischer Kniffe sind heute gang und gäbe. Die neuen Zombie-Filme sind so gesehen eigentliche Formübungen, was natürlich denjenigen Fans in die Hände spielt, die sich sowieso nur für Fontänen und den Bodycount interessieren.

Zweitens sind die Zombies heutzutage ganz einfach schneller. War es bei Romero noch sinnvoll, träge, blöde Roboter als Metapher für die Gesellschaft zu benutzen, so muss ein Zombie heute nach der Infektion um ein Vielfaches aggressiver und flinker daherkommen. «28 Days Later» hat damit angefangen, «Dawn of the Dead» ist nachgezogen.

Ironischerweise war es eine Parodie der Zombie-Remakes, die sich der Gesellschaftskritik wiederum annäherte. In «Shaun of the Dead» bemerkt der Hauptdarsteller Shaun beim Einkaufen nicht einmal, dass alle Leute bereits Zombies geworden sind: Einkaufswagen schiebende Lebende unterscheiden sich nur wenig von blutdürstigen Toten.

Die Zombie-Welle hat eine Diskussion um die Originale angeregt, denn nur eingefleischte Fans kennen die Romero-Filme. «Dawn of the Dead» ist heute nur als stark beschnittene DVD-Kopie erhältlich. Der Handel mit dem Original wurde wegen Gewaltverherrlichung untersagt. Nur wer handfeste wissenschaftliche Interessen vorlegt, darf die Originalkopie ausleihen. Die Neuverfilmungen haben daran nichts geändert.



Der Zombie als Form der Konsumkritik. *(Bild: zvg)*

Der Zombie als Ausgrenzungsmetapher

Dass die Zombies heute vielleicht mehr denn je mit Inhalt gefüllt werden können, beweist Peter Thiessen, Sänger der Hamburger Band Kante. Durch ihr letztes Album «Zombi» zieht sich eine zombihafte Leseart: Zwischenräume, eigentliche Schwebezustände, zwischen Leben und Tod, zwischen Infektion und Ansteckung.

In einem Interview meinte er, diese Metapher hätte viel mit der Welt zu tun, wie sie sich in den letzten drei Jahren entwickelt hat: «Der Zombie ist eine Analogie zu Ausgrenzungsmechanismen. Immer mehr Menschen in Deutschland haben keinen legalen Status. Die sind zwar da, aber nicht «öffentlich». Auch wenn Verdächtige ohne Indizien festgehalten werden und klassische Rechtsbereiche wie in Guantanamo aufgelöst werden, ist das eine Art Zwischenstadium. Jemand ist gleichzeitig tot und lebendig.»

Auch «undefinierbare Gruppierungen wie Terrorismus» fallen in diese Kategorie. Der Terrorist fällt zwischen die geltenden Theorien und «wird vom internationalen Recht nicht mehr umfasst», was ihn auch in einem Schwebezustand belässt.

Mit den Zombie-Filmen selber kann Thiessen wenig anfangen, weil sie aus den kulturellen Zusammenhängen wie etwa in Haiti herausgerissen seien. Trotzdem nehmen Kante ihre Metapher im Titelsong «Zombi» beim Wort: «Wir laufen durch die Straßen / Wir sehen unmöglich aus / Tragen unser Innerstes nach außen / Und laufen rum wie ohne Haut / Unser Fleisch löst sich vom Knochen / Man kann die Nerven einzeln zählen.» Damit spielen Kante auch auf Themen wie Migration oder das Flüchtlingsproblem an.

Den Tod übertragen

Die Theatergruppe 400asa um den Regisseur Samuel Schwarz schoss die Zombie-Metapher in ihrer Aufführung «Zombies – Herbst der Untoten» richtigerweise total ins Kraut. Von angreifenden Schwarzschlümpfen über Theoretiker-Zombies im Philosophen-TV bis hin zu fehlgeleiteten Terroristen fangen 400asa alles ein, was halbtot riecht. Sie beziehen sich ausdrücklich auf Romero, wollen ihn weiterschreiben und schliessen dabei vor allem die Medien mit ein: Zombiehafte Experten im TV-Studio, die mitten im Monolog geköpft werden, blutleerer Kopier-Journalismus oder das Feuilleton, das von seiner hohen Warte aus die Zombies dieser Welt erklärt. Das Stück zerläuft gegen Ende zwar in eine verwirrliche Kakophonie, der Grundgedanke bleibt aber haften.

Die untoten Bösen sind heute die Medien, die Ängste schüren. Der Soziologe Klaus Theweleit beschrieb es im Magazin Sinn-haft als Umdeutung der Fernsehbilder nach dem 11. September 2001. War das Flimmern beim Golfkrieg noch ein «Immunisierungsbild», das nicht die harte Realität abbildet, so führen die neuen Bilder den Zuschauern den direkten Tod vor Augen: «Das, was wir jetzt im Fernsehen sehen, versichert uns nicht mehr unserer Unverletzlichkeit, unseres Überlebens, unserer Unsterblichkeit, sondern des Gegenteils. Die Bilder haben uns infiziert mit dem potentiellen Tod.»

Infizieren – das meinen also die Fernsehsender, wenn sie von «übertragen» reden. Romero hätte sicherlich grosse Freude an dieser Sichtweise gehabt.

DVD & Video

Jan Strobel

Kurz und heftig

Abseits vom grossen Kinobetrieb schlummert eine Kunstform vor sich hin, die beim breiten Publikum bisher nur wenig Beachtung fand: der Kurzfilm. Trotz dutzender Kurzfilmtage und TV-Formate gelingt es nur selten, ihn aus seinem Nischendasein zu zerren. Wurde früher vor dem Hauptfilm oft noch ein Vorfilm von fünf bis zehn Minuten Länge gezeigt, hat diesen Platz längst die Werbung eingenommen. Dabei ist der Kurzfilm sozusagen der Vater vieler grosser Regisseure: Von Fassbinder über Almodovar bis Scorsese oder Jarmusch. Sie alle haben kurz angefangen.

Une robe d'été – Erotische Minuten aus Frankreich

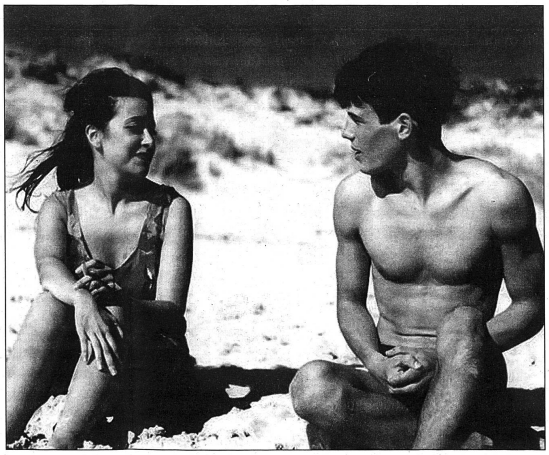
Luc verbringt mit seinem Freund Sébastien Ferien an der französischen Atlantikküste. Auf der Terrasse ihres kleinen Bungalows geraten die beiden in Streit, weil Luc das tuntige Gebaren seines Freundes nicht mehr aushält. Er flieht an den Strand und geniesst die Ruhe und das Meer. Wie aus dem Nichts taucht plötzlich Lucia auf, eine junge Spanierin, die sich nur zu gern um den attraktiven Jungen kümmert. Es dauert denn auch nicht lange, und die beiden verschwinden hinter einer Düne. Luc lässt seine Badehose am Strand liegen und findet sich in einer ganz neuen Rolle wieder…

«Une robe d'été» ist neben «La petite mort» und «Regarde la mer» wohl der bekannteste Kurzfilm im Werk von François Ozon. Das Spiel mit der sexuellen Identität erhielt zahlreiche Preise unter anderem in Cannes und Locarno. Der 1967 geborene französische Regiestar experimentierte während seiner Ausbildung an der Pariser Filmakademie und in den frühen 90ern mit 8- und 16mm-Filmen. Seinen ersten Langspielfilm «Sitcom» realisierte Ozon erst 1998 nach insgesamt 14 Kurzfilmen. In den Schweizer Kinos läuft zur Zeit Ozons vielbeachtete Beziehungsstudie «5x2».

Une robe d'été, F 1996; Regie: François Ozon; Darsteller: Sébastien Charles, Frédéric Mangenot, Lucia Sanchez; Länge: 15 Minuten

The Big Shave – Grosses Kino ganz klein

Wir befinden uns in einem Badezimmer in steriler, klinisch weisser Atmosphäre. Ein junger Mann tritt vor den Spiegel, zieht sein T-Shirt aus und beginnt sich langsam zu rasieren. Im Hintergrund läuft leise ein jazziges Stück von Bunny Berigan. Immer tiefer dringt die Klinge des Rasiermessers in die Haut des Mannes. Das ganze Gesicht ist mittlerweile zerschunden und blutverschmiert. Schliesslich schneidet sich der Mann mit kalter Geste die Kehle durch. Er wirkt dabei wie ein Roboter ohne Emotion und Schmerz. Die rote Farbe des Blutes verdrängt das strahlende Weiss des Badezimmers und beherrscht am Ende das ganze Bild. Der Zuschauer bleibt geschockt zurück.



AmouröseVerwicklungen: Auch François Ozon hat kurz angefangen. *(Bild: zvg)*

Martin Scorseses «The Big Shave» gilt als eines der poetischsten und gleichzeitig blutigsten Werke in der Geschichte des Kurzfilms. Meisterhaft inszeniert, ist der Film aber auch ein 6-minütiges politisches Statement: «The Big Shave» wird oft als Reaktion gegen den Vietnam-Krieg und gegen die damalige antikommunistische Paranoia, symbolisiert durch das alles beherrschende Blut, verstanden.

The Big Shave, USA 1967; Regie: Martin Scorsese; Darsteller: Peter Bernuth; Länge: 6 Minuten

Charlotte et Véronique – Godards Vorspiel zur Nouvelle Vague

Zu Beginn seiner Karriere versuchte sich auch der Meiser der Nouvelle Vague, Jean-Luc Godard, am Kurzfilm. Viele halten allerdings diese ersten filmischen Werke nicht unbedingt für Godards Glanzlichter. «Charlotte et Véronique» erzählt die Geschichte zweier junger Freundinnen, die unabhängig voneinander von einem Mann auf der Strasse angemacht werden. Jedes der Mädchen ist davon überzeugt, den hübscheren und besseren Typen kennengelernt zu haben, bis sie erkennen müssen, dass sie beide dem gleichen Mann auf den Leim gegangen sind…

«Charlotte et Véronique» ist der erste und einzige Film Godards, der nicht auf seinem eigenen Skript beruht. Die Geschichte der beiden Twens geht vielmehr auf Eric Rohmer zurück, auch er ein Meister des französischen Kinos. Noch im selben Jahr entstand Godards wohl berühmtester Film, «A Bout de Souffle», sein erster Langspielfilm und gleichzeitig die Geburtsstunde der Nouvelle Vague. Bereits in «Charlotte et Véronique» weist die Inszenierung mit ihren häufig improvisierten Strassenszenen mitten in Paris auf das spätere Meisterwerk hin.

Charlotte et Véronique, ou Tous les garçons s'appellent Patrick, F 1959; Regie: Jean-Luc Godard; Darsteller: Jean-Claude Brialy, Anne Collette, Nicole Berger; Länge: 21 Minuten

Arbeitsvermittlung
Seilergraben 17
8001 Zürich
Schwarzes Brett im Büro
arbeit@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.30 –13.00 Uhr
und 14.00 –16.30 Uhr
www.arbeitsvermittlung.unizh.ch

Bücherladen Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 361 67 93
Fax 044 635 64 32
ladeni@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.30 –16.15 Uhr

Bücherladen Zentrum
Seilergraben 15
8001 Zürich
Tel. 044 261 46 40
Fax 044 260 74 91
buch@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.00 –17.00 Uhr
online Bücher bestellen:
www.zentralstelle.unizh.ch

Studentenladen Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 361 67 93
Fax 044 635 64 32
ladeni@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.30 –16.15 Uhr

Studentenladen Zentrum
Schönberggasse 2
8001 Zürich
Tel. 044 634 45 23
Fax 044 634 45 26
ladenz@zsuz.unizh.ch
Geöffnet Semester
Mo–Fr: 9.30 –17.15 Uhr
Geöffnet Ferien
Mo–Fr: 9.30 –16.30 Uhr

Studentendruckerei Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 635 64 37
Fax 044 635 64 39
drucki@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 10.00 –11.30 Uhr
und 12.30 –16.30 Uhr

Studentendruckerei Zentrum
Rämistrasse 78
8001 Zürich
Tel. 044 634 45 27
Fax 044 634 45 29
druckz@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 8.30 –14.00 Uhr
nachmittags auf Anmeldung

Kiosk Irchel
Lichthof Uni Irchel

Kiosk Zentrum
Eingang Dr. Faust-Gasse

Nobelpreis?
Lasker-Preis?
Marcel-Benoist-Preis?
Pulitzerpreis?
Aktions-Preis?

Mit dem Studenten-Abo des Tages-Anzeigers sind Sie das ganze Jahr günstiger dran. Nämlich für nur CHF 179.20 statt CHF 320.–. Inklusive züritipp, Das Magazin, TVtäglich, Stellen-Anzeiger, ALPHA und CARTE BLANCHE. Abonnieren Sie per Telefon 01 404 64 64 oder per Internet unter www.tagesanzeiger.ch/abo.

Tages Anzeiger
Bleiben Sie dran.